

Zur Redaktionsgeschichte des Zwölfprophetenbuchs

Aaron Schart

Erich Bosshard, Beobachtungen zum Zwölfprophetenbuch: BN 40 (1987) 30–62. – Brevard S. Childs, Retrospective Reading of the Old Testament Prophets: ZAW 108 (1996) 362–377. – R. J. Coggins, The Minor Prophets – One Book or Twelve?: Stanley E. Porter (Hg.), Crossing the Boundaries. Essays in Biblical Interpretation in Honour of Michael D. Goulder, Brill Leiden u. a. 1994, 57–68. – Terence Collins, The Mantle of Elijah. The Redaction Criticism of the Prophetic Books (The Biblical Seminar 20), 197 S. JSOT Press Sheffield 1993. – Franz Delitzsch, Wann weissagte Obadja?: Zeitschrift für die gesamte Lutherische Theologie und Kirche 12 (1851) 91–102. – David Noel Freedman, Headings in the books of the eighth-century prophets: AUSS 25 (1987) 9–26. – Paul R.

Verkündigung und Forschung 43. Jg., Heft 2, S. 13–33

ISSN 0342-2410

© Chr. Kaiser / Gütersloher Verlagshaus, 1998

House, The Unity of the Twelve (Bible and Literature Series 27, JSOT.S 97), 262 S. Almond Sheffield 1990. – Jörg Jeremias, *Die Anfänge des Dodekapropheten*: Hosea und Amos: ders., Hosea und Amos (FAT 13), J. C. B. Mohr Tübingen 1996, 34–54. – Barry Alan Jones, *The Formation of the Book of the Twelve. A Study in Text and Canon* (SBL.DS 149), XII + 266 S. Scholars Press Atlanta, GA 1995. – Raymond C. van Leeuwen, *Scribal Wisdom and Theodicy in the Book of the Twelve*: Leo G. Perdue u.a. (Hg.), In Search of Wisdom, Essays in Memory of John G. Gammie, Westminster / John Knox Louisville, KY 1993, 31–49. – James Dominic Nogalski, *Literary precursors to the Book of the Twelve* (BZAW 217), IX + 300 S. Walter de Gruyter Berlin 1993. – Ders., *Redactional processes in the Book of the Twelve* (BZAW 218), 300 S. Walter de Gruyter Berlin 1993. – Rolf Rendtorff, *Alas for the day!* The „Day of the LORD“ in the Book of the Twelve, erscheint in: FS Brueggemann 1998. – Ders., *How to Read the Book of the Twelve as a Theological Unity*: SBL Seminar Papers (1997) 420–432. – Aaron Scharf, *Die Entstehung des Zwölfprophetenbuchs*. Neubearbeitungen von Amos im Rahmen schriftenübergreifender Redaktionsprozesse (BZAW 260), XII + 342 S. Walter de Gruyter Berlin 1998. – Werner H. Schmidt, *Die deuteronomistische Redaktion des Amosbuches*. Zu den theologischen Unterschieden zwischen dem Prophetenwort und seinem Sammler: ZAW 77 (1965) 168–193. – Dale Allen Schneider, *The Unity of the Book of the Twelve*. Ph.D. Yale University 1979. – Odil Hannes Steck, *Der Abschluß der Prophetie im Alten Testament*. Ein Versuch zur Frage der Vorgeschichte des Kanons (BThSt 17), 198 S. Neukirchener Neukirchen-Vluyn 1991. – Ders., *Die Prophetenbücher und ihr theologisches Zeugnis*. Wege der Nachfrage und Fahrten zur Antwort, XIV + 224 S. J. C. B. Mohr Tübingen 1996. – Ders., *Zur Abfolge Maleachi – Jona in 4 Q76 (4 QXIIa)*: ZAW 108 (1996) 249–253. – James W. Watts/Paul R. House (Hg.), *Forming Prophetic Literature*. Essays on Isaiah and the Twelve in Honor of John D. W. Watts (JSOT.S 235), 324 S. Sheffield Academic Press Sheffield 1996. – Rolland Emerson Wolfe, *The Editing of the Book of the Twelve*: ZAW 53 (1935) 90–130. – Hans Walter Wolff, *Dodekapropheten 2*. Joel und Amos (BK.AT XIV/2), XI + 422 S. Neukirchener Neukirchen-Vluyn ³1985. – Ders., *Die Stunde des Amos*. Prophetie und Protest, 215 S. Chr. Kaiser München (Gütersloh) ⁵1981.

Die 1979 erschienene Arbeit von Brevard S. Childs „Introduction to the Old Testament as Scripture“ markiert auch für die Prophetenforschung nach dem zweiten Weltkrieg eine Trendwende. Bis dahin galt dem mündlichen, originalen Prophetenwort das Hauptinteresse. In den Bahnen des von Hermann Gunkel angestoßenen formgeschichtlichen Vorgehens versuchte man, die kleinen Redeeinheiten abzugrenzen und die dazu gehörigen Kommunikationssituationen zu rekonstruieren. Der Kontext innerhalb der Schrift wurde zugunsten des Kontextes der mündlichen Verkündigungssituation vernachlässigt. Dabei war das Zutrauen groß, in den erhaltenen Prophetenbüchern den wortgetreuen Niederschlag der mündlichen Worte zu besitzen. H. W. Wolff etwa betrachtete viele Texte als Auftrittsskizzen, die unmittelbar nach oder sogar während des Auftritts mitgeschrieben wurden. Ohne größere Schwierigkeiten konnte er die Propheten in die Konflikte ihrer Zeit hineinstellen. In packender Art und Weise schilderte er, wie sie mutig, klar und entschieden das Wort Gottes proklamierten. Man denke nur an sein 1969 erschienenes Buch „Die Stunde des Amos: Prophetie und Protest“. Es fiel nicht schwer sich vorzustellen, daß auch für die gesellschaftliche Situation der Nachkriegsgesellschaft Gestalten solchen Formats wünschenswert wären. In seinem Amoskommentar hatte Wolff dann aber herausgearbeitet, daß die Samm-

lung der originalen Amosworte und -visionen vor allem durch die „Amosschule“, aber auch die „Bethel-Interpretation der Josiazeit“ und andere Redaktionen stark erweitert worden ist (Dodekapropheten 2, 129–138). Seither ist die Beschäftigung mit den historischen Prophetengestalten zurückgegangen. Symptomatisch für das heutige Forschungsklima erscheint *O. H. Stecks* Votum, wonach ein „durch die heutige Zeit donnernder Amos ... seine unmittelbare Stunde längst gehabt“ habe (Prophetenbücher, 124). Seit Childs' Vorstoß insistiert man auch im deutschen Sprachraum darauf, daß die Verkündigung der Propheten als kanonische Literatur vorliegt. Die prophetischen Worte sind von den Herausgebern so gestaltet worden, daß sie für die entsprechende Glaubensgemeinschaft als heilige Schrift anerkannt werden konnten. Folglich muß gerade die Endgestalt der Prophetenbücher für die theologische Urteilsbildung von besonderer Bedeutung sein. Den redaktionellen Transformationsprozeß schätzt man heute überwiegend als so tiefgreifend ein, daß man es kaum noch wagt, das mündliche Spruchgut zu rekonstruieren (Steck, Prophetenbücher, 120–123). Die prophetischen Schriften, die in der Bibel vorliegen, sind demnach nicht in der direkten Konfrontation von visionären Einzelpersonen mit den Hörern auf der Straße entstanden, sondern in den Schreiberstuben der Redaktoren, die von der Aufgabe ergriffen waren, das überkommene Schriftgut für die Bewältigung der eigenen Gegenwart zur Geltung zu bringen.

Im Zuge dieser Interessenverschiebung trat das Faktum erneut in das Bewußtsein, daß die zwölf sogenannten Kleinen Propheten in der Antike als ein Buch verstanden wurden. Es erscheint sinnvoll, dieses Faktum auch in der Nomenklatur zum Ausdruck zu bringen. *J. D. Nogalski* bezeichnet die einzelnen Großeinheiten dieses Buches, die auf unterschiedliche Autoren zurückgeführt werden, deshalb als „Schriften“ (writings) und reserviert den Begriff „Buch“ (book) für solche schriftenübergreifenden Einheiten, die einen in sich geschlossenen und vollständigen Charakter intendieren. Die bisher geläufige Rede etwa vom Amosbuch wäre demnach durch den sachgemäßeren Ausdruck „Amosschrift“ zu ersetzen. Als ältester Beleg für die Existenz des Zwölfprophetenbuchs gilt gemeinhin die Erwähnung der zwölf Propheten in Sir 49,10. In der Tat ist kein Grund ersichtlich, warum man die zwölf Propheten unabhängig von ihrer Zusammenstellung auf einer Rolle als einheitliche Größe mit einheitlichem Gesamtsinn aufgefaßt haben sollte. Demnach wird die Schlußformation des Zwölfprophetenbuchs im 3.Jh. v. Chr. erfolgt sein. Das Phänomen des Zwölfprophetenbuchs war immer wieder registriert, aber selten für die Interpretation der einzelnen Schriften ernst genommen worden. Zu wenig konnte man sich wohl mit der Vorstellung vertraut machen, daß zwölf verschiedenen Individuen zugeschriebene Bücher als Teile einer höheren Einheit aufgefaßt werden sollten. Postmodernem Denken dagegen erscheint dieser Gedanke als besonders reizvoll. Eine Einheit wird postuliert, die verschiedene über Jahrhunderte hin entwickelte Positionen unter einem Dach vereinigt, aber ohne deren individuelle „Autorschaft“ auszulöschen, wie dies etwa im Falle des Jesajabuches geschah, das insgesamt auf den Propheten Je-

saja zurückgeführt wurde. Die Leserschaft wird auf diese Weise genötigt, im Fortgang des Lesens verschiedene Prophetien abzuschreiten, die sich eben nicht einfach nahtlos wie Teile zum Ganzen fügen. Man wird gezwungen, von einem zum anderen zu gleiten und das verbindende Thema, die richtende, aber auch neuschaffende Präsenz Gottes in der Geschichte, jeweils neu aus dem Blickwinkel eines anderen Propheten zu sehen. Postmodernem Denken scheint dabei nicht die abschließende Formulierung einer alles umgreifenden Einheit interessant, sondern das Erlebnis der Suche danach durch fortwährende Positionswechsel. Jede neue Prophetie wird als eine Möglichkeit der Wahrnehmung Gottes gewürdigt und genossen. Kritik an einzelnen Positionen wird aufgeschoben, solange man in Bewegung ist.

1. *Das Zwölfprophetenbuch als redaktionelle Einheit*

E. Ben Zvi (*J. W. Watts/P. R. House*, 125–156) hat bisher am energischsten dem neuen Trend widersprochen. Er betrachtet das Zwölfprophetenbuch lediglich als eine lose Sammlung von Einzelschriften, die sich thematisch in mancher Hinsicht berühren, aber deren Zusammenstellung keinerlei übergeordneten Sinn stiftet. Er bestreitet nicht, daß die spätere Tradition das anders gesehen hat oder daß heutige Leser das anders sehen können, aber die Herausgeber, die die Endgestalt verantwortet haben, hatten lediglich die Bewahrung der Einzelschriften im Sinn. Die ernste Frage, auf die Ben Zvi hinweist, ist: Wie kann man denn erkennen, daß die Herausgeber der Leserschaft eine über die Einzelschriften hinausgehende Aussageeinheit präsentieren wollten? In der Tat fehlt der unmißverständlichste redaktionelle Hinweis: Das Zwölfprophetenbuch als Ganzes hat keine eigene Überschrift. So ist man auf Beobachtungen angewiesen, die weniger eindeutig sind.

Viel Beachtung hat das Argument gefunden, die Stichwortanknüpfungen zwischen manchen Schriften ließen erkennen, daß diese mit Absicht als eine kontinuierliche Kette gestaltet wurden, in der ein Prophet die Botschaft seines Vorgängers dort aufgreife, wo dieser geendet habe. *F. Delitzsch* brachte wohl diese Beobachtung in die historisch-kritische Exegesetradition ein (92–93). Vor allem die folgenden Verkettungsphänomene sind genannt worden: Hos 14,2 // Joel 2,12; Joel 4,16 // Am 1,2; Am 9,12 // Obd 1,19; Obd 1,1 // Jona (als Bote unter die Heiden); Jona 4,2 // Mi 7,18–19 // Nah 1,2–3; Nah 1,1 // Hab 1,1 (*mašša'*); Hab 2,20 // Zef 1,7. Entweder nahm man an, die Redaktoren hätten solche Schriften nacheinander gestellt, die zufällig Stichwortbezüge enthielten, oder man vermutete, daß die Redaktoren in Schriften, die sie hintereinander gelesen haben wollten, solche Stichwortbezüge einfügten. Nach letzterer Meinung hätten wir eine redaktionelle Technik vor uns, die sichere Rückschlüsse auf die Intention der Redaktoren erlaube. Am intensivsten hat *Nogalski* das Stichwortverkettungsphänomen untersucht (*Precursors*, 20–57). Er hat sogar Hag, Sach und Mal in die Überlegungen einbezogen, für die bis dahin noch niemand signifikante Stich-

wortverkettungen postuliert hatte. So entdeckt er z. B. folgendes: Das unscheinbare Wort „Zeit“ (‘t) findet sich sowohl in Zef 3,20 als auch in Hag 1,2.4. Der glorreichen Zukunft, deren Kommen Zef 3,9–20 bejubelt, wird die trostlose Verfassung der um die Trümmer des Tempels Versammelten entgegengestellt (215).

B. A. Jones bestreitet grundsätzlich, daß die von Nogalski notierten Stichwortbezüge dazu dienen könnten, die redaktionell intendierte Reihenfolge der Schriften zu rekonstruieren. Auch Ben Zvi ist der Auffassung, daß die Stichworte rein zufällig in den behandelten Textpassagen vorkommen (*Watts/House*, 142). Jones weist z. B. darauf hin, daß sich die Obdjaschrift auch ohne Probleme an die Erwähnung Edoms in Joel 4,19 anschließen lasse. Zudem habe die Vorlage der Septuaginta in Am 9,12 nicht das Stichwort „Edom“ (*'dwm*), das nach Meinung Nogalskis eine Verbindung zur anschließenden Schrift Obd herstelle, sondern „Menschheit“ (*'dm*) enthalten (175–191). Man kann mit Hilfe der Stichworte also nicht entscheiden, ob Obd nach Meinung der Redaktoren nach Joel oder nach Amos einzuordnen sei. Damit ist der argumentative Wert der Stichwortverkettung stark in Zweifel gezogen. Jones ist insofern Recht zu geben, als gemeinsame Stichworte alleine noch keinen Aufschluß über die Intention der Redaktoren erlauben. Einerseits können selbst seltene Worte zufällig nahe beieinander vorkommen, andererseits ist offensichtlich, daß markante Stichwortbeziehungen zwischen Textpassagen bestehen, die nicht aufeinander folgen. Wenn aber sachliche und literarkritische Gesichtspunkte hinzukommen, haben die Stichworte ihren argumentativen Wert. Daß, um ein Beispiel von Nogalski zu nennen, fast alle Abweichungen, die Obd von seiner Vorlage in Jer 49 aufweist, Vokabular und Thematik aus Am 9 aufgreifen, deutet doch sehr darauf hin, daß Obd ganz bewußt nach Am 9 zu stehen kommen sollte (*Processes* 61–74). Jones geht über die detaillierten Ausführungen von Nogalski doch etwas leichtfertig hinweg, wenn er einfach feststellt: „Even if Nogalski's conclusion is correct, however, that Obadiah has been shaped redactionally under the influence of Amos 9, again this may explain but does not *require* the arrangement of Amos and Obadiah in the MT Book of the Twelve. One should not be surprised that a relatively late book such as Obadiah has been influenced by the Book of Amos“ (211–212). Hier fordert Jones von Nogalski einen Grad an Wahrscheinlichkeit, den man nicht einseitig nur von den Befürwortern der These vom Zwölfprophetenbuch als redaktioneller Großeinheit verlangen darf. Zu lange hat man die Einzelschriften isoliert gelesen. Diesen Gewöhnungseffekt sollte man mit einer Umkehrung der Beweislast aufbrechen (*Steck, Prophetenbücher*, 30).

Die Diskussion um die Stichwortverkettung macht deutlich, wie schwer es ist, redaktionelle Absicht klar zu identifizieren. Unbestritten ist jedoch, daß den intertextuellen Stichwortbezügen zwischen den Schriften eine Leitfunktion zukommt, wenn man fragt, wie eine bestimmte Textfolge von den Redaktoren/Lesern verstanden worden ist. Redaktoren strukturieren den von ihnen gewünschten Leseablauf gerne so, daß sie eigene Passagen einfügen, die wichtige Worte und Formulierungen des vorgegebenen Materials aufgreifen.

Solche redaktionellen Texte „leben alles in allem vom Buchkontext des literarischen Ganzen, in dem sie stehen, bedenken womöglich sogar die literarische Position des Spendeguts im Buchablauf, sind in der eigenen Position und Aussage nur aus diesem Rahmen wirklich verständlich, weil sie diesen als sachstrukturiertes Ganzes wesentlich konstituieren, werden in ihren Leerstellen durch eben diesen Buchkontext gefüllt und kommen auch deshalb als ‚kleine Einheit‘ nicht in Frage. Sie haben zusammen mit gleichartigen, kohärenten Textstücken für dieses Ganze eine gegenüber dem älteren Bestand eigene, den Leseablauf des Ganzen strukturierende und neuakzentuierende Funktion, wie nicht selten auch die Buchweite der Bezugnahmen zeigt. Sie haben oft auch die Eigenart, Aussagefluchtlinien von Teilen des Ganzen oder des Ganzen selbst zu bündeln und so die maßgeblich intendierte Leseanweisung für das zu geben, was im Rahmen des Ganzen folgt oder vorherging. Die Buchvoraussetzung und Buchfunktionalität solcher Bezugnahmen schließt dann auch aus, daß hier jemand lediglich in Kenntnis von Buchaussagen separat formuliert, und sichert, daß vielmehr von vornherein in und für das Buch formuliert wird“ (Steck, Prophetenbücher, 108–109).

Für den Bereich des Zwölfprophetenbuchs ist es überdies wichtig, Indizien dafür zu finden, welche Schriften in welchem Umfang mit welchen anderen Schriften zu einer Sammlung verbunden waren. Zu diesem Thema wären z. B. die vorsichtigen Überlegungen von *A. Schart* zu nennen, wie man die von ihm zusammengestellten Bezüge zwischen Hosea- und Amosschrift erklären kann. Er unterscheidet Querbezüge, die sich auf der Basis mündlicher Überlieferung erklären lassen, von solchen, die direkte Textkenntnis voraussetzen (133–140). Eine Sammlung sei aber erst dann anzunehmen, wenn eine schriftenübergreifende Struktur erkennbar sei, z. B. die Rahmung von Hos – Am durch Fremdb Berichte (Hos 1 // Am 7,10–17), und ein fortlaufender Lesezusammenhang vorliege, in dem eine Schrift die Verständnisvoraussetzungen für die folgenden bereitstellt (141–150).

II. *Die Anordnung der Schriften*

Vor allem seit den Textfunden in der judäischen Wüste verfügt man über hebräische Handschriften, die verhältnismäßig nahe an die Zeit heranreichen, in der am Zwölfprophetenbuch die letzten redaktionellen Arbeiten vorgenommen worden sein müssen. Zu Recht wurde deshalb das handschriftliche Material daraufhin untersucht, ob die Unterschiede zwischen den Manuskripten Rückschlüsse auf die Entstehung erlauben (Jones; R. E. Fuller in Watts/House, 86–101; Steck, Abfolge). Sofort ins Auge sticht, daß es hinsichtlich der Reihenfolge der Schriften drei Varianten gibt: Innerhalb der hebräischen Tradition ist neben der masoretischen in der sehr fragmentarisch erhaltenen Rolle 4 QXII(a) auch eine Folge belegt, in der nach Maleachi noch mindestens eine weitere Schrift, am ehesten wohl Jona, zu stehen kommt. Diese letztere Variante könnte man als untypischen Ausreißer abtun, würde es sich nicht ausgerechnet um eines der beiden ältesten Manuskripte handeln (Watts/House, 98–99). Die im Falle des Zwölfprophetenbuchs sehr wortgetreuen griechischen Übersetzungen, die sich auch im Textbestand nur selten vom masoretischen Text unterscheiden, bieten hinsichtlich der ersten sechs Schriften noch eine dritte Variante: Hos, Am, Mi, Joel, Obd, Jona.

Zu beachten ist, daß die Abfolge der Schriften ab Nah mit der masoretischen Anordnung übereinstimmt. Betrachtet man die ersten beiden Dreier-Gruppen, nämlich Hos – Am – Mi und Joel – Obd – Jona, jeweils für sich, so entsprechen sie ebenfalls der masoretischen Reihung. Die Differenzen zwischen den Varianten betreffen also lediglich die Position von Joel, Obd und Jona. Zu notieren ist auch, daß die im Land Israel, im Nachal Hever gefundene, älteste (!) griechische Rolle (1. Jh. n. Chr.) mit der masoretischen Folge übereinstimmt. Das läßt den Verdacht zu, die Septuagintafolge sei in der Diaspora entstanden.

Das methodologische Problem, ob man denn die Absicht der Redaktoren noch erkennen könne, spitzt sich angesichts des handschriftlichen Befundes zu. Signalisieren die verschiedenen Anordnungsvarianten, daß der Reihenfolge keine Bedeutung zukam, oder aber, daß sie ein wichtiges Mittel war, mit dem die Redaktoren oder Übersetzer dem Buchganzen einen neuen Gesamtsinn geben konnten? Welche Argumente lassen sich finden, um eine der drei Abfolgen für ursprünglich zu erklären? Es bestand bisher dahingehend Konsens, daß die masoretische Reihenfolge als die ursprünglichere zu gelten habe (Schneider, 224–225; Nogalski, *Precursors*, 2). Nogalski z. B. argumentierte, daß die griechische Übersetzung die Stichwortverkettungen ihrer hebräischen Vorlage bewußt oder unbewußt nicht mehr berücksichtigt habe. Dadurch erst sei der Weg für Umstellungen frei geworden. *Jones* dagegen vertritt die Ansicht, die Reihenfolge der Septuaginta sei die ältere, wie das auch im Falle von Jer deutlich erkennbar sei (218–220). Dort hat die Septuaginta die Fremdvölkersprüche sinnvollerweise nach Jer 25,13 eingeordnet, was die ursprüngliche Anordnung gewesen sein dürfte. Die Septuagintafolge hätte in erster Linie das Ziel verfolgt, thematisch ähnliche Schriften nacheinander zu stellen. Darum hätte sie Hos, Am und Mi und auch Joel und Obd unmittelbar aufeinander folgen lassen. Gegen *Jones'* These spricht jedoch, daß nicht ersichtlich ist, warum die masoretische Folge Joel, Obd und Jona hätte umstellen sollen. Viel überzeugender ist zu erklären, warum die Septuagintafolge die Schriften Am und Mi *nach vorne* gestellt und die restlichen Schriften einfach in ihrer Reihenfolge belassen hat. Das dürfte nämlich darin begründet sein, daß man erkannte, daß die Propheten Hosea, Amos und Micha nach Ausweis der Überschriften zum Teil unter denselben Königen aufgetreten sind. Sie bilden deshalb eine geschlossene Gruppe, in der Joel, Obd und Jona in der Tat wie Fremdkörper wirken.

Einleuchtender ist die These von *Jones*, daß die Position der Jonasschrift nach Mal in 4 QXII(a) die ursprüngliche sei. Da die Jonasschrift in allen drei Anordnungsvarianten an verschiedener Position vorkomme, sei sie die jüngste Schrift, die einem zuvor bestehenden „Book of the Eleven“ angehängt worden sei (129–169). Auch *Schart* tendiert zu der These, die Jonasschrift sei zuletzt ins Zwölfprophetenbuch aufgenommen worden. Dafür spreche schon, daß sie als satirische Erzählung einen völlig anderen Charakter habe als die anderen Schriften (283–287). Es sei gut vorstellbar, daß man sie zunächst am Ende des bis dahin bestehenden Mehrprophetenbuchs anfügte. Vermutlich vor allem deshalb, weil Jo-

na ben Amittai nach 2 Kön 14,25 unter Jerobeam II. aufgetreten ist, habe man dann die Schrift zwischen Am und Mi eingefügt (290).

III. *Einheit stiftende Sinnlinien*

Die These, das Zwölfprophetenbuch sei bewußt als redaktionelle Groseinheit gestaltet worden, gewinnt stark an Überzeugungskraft, wenn man es von vorne nach hinten sinnvoll als ein kohärentes literarisches Werk lesen kann (Collins, 65; House, 67–71). Oft schälen sich im Zuge synchroner Leseversuche solche Themen und Textpassagen heraus, die in spezifischer Weise zu einer schriftenübergreifenden Gesamtansicht beitragen. Diese müssen dann auch im Rahmen der Rekonstruktion der Redaktionsgeschichte vorrangige Beachtung finden. Das Bemühen um ein Verständnis des Endtextes hat darüber hinaus auch einen Wert an sich, da er es ist, der in Juden- und Christentum kanonischen Rang gewonnen hat.

Als erstes muß man sich den Schriftanfängen zuwenden. Sie sind es schließlich, die der Leserschaft zwölf verschiedene Autoren vor Augen stellen. Man hat diese Schriftanfänge oft allesamt als „Überschriften“ bezeichnet. *Schart* schlägt dagegen vor, von einer Überschrift nur dann zu sprechen, wenn „die Informationen, die sie enthält, auf einer Metaebene zum restlichen Textkorpus liegen und sie weder grammatisch noch semantisch eine lineare Anknüpfung an den folgenden Text aufweist“ (32). In diesem Sinne stellen nur die Schriftanfänge Hos 1,1; Joel 1,1; Am 1,1; Obd 1,1a; Mi 1,1; Nah 1,1; Hab 1,1; Zef 1,1 und Mal 1,1 Überschriften dar (32). Es fällt auf, daß die datierten Schriftanfänge in chronologischer Folge angeordnet sind. Das erweckt den Eindruck, daß die gesamte Sammlung als ein Auszug aus der Geschichte der Prophetie in Israel gelesen sein will, die mit dem – nach Meinung des Zwölfprophetenbuchs – ältesten Schriftpropheten, Hosea, beginnt. Der tiefste Einschnitt liegt zwischen Zef und Hag: An dieser Stelle wird das babylonische Exil mit einer Schweigepause übergangen. Sowohl die geschichtliche Dimension als auch die Bindung der Schriften an namentlich genannte, inspirierte Personen sollte keine Lektüre des Endtextes ignorieren.

Weil die Schriften geschichtlich angeordnet sind, unterliegt dem Ganzen auch eine bestimmte Sicht der Geschichte Israels. *P. R. House* hat sie in das Schema „Sünde – Strafe – Restauration“ zu bringen versucht (71–72): Das erste Thema, „Feststellen der Sünde von Israel und den Völkern“, werde vorrangig in den Schriften von Hos bis einschließlich Mi abgehandelt. Dem folge dann die „Schilderung der Strafe“, was den Hauptinhalt von Nah, Hab und Zef bilde. Die Schriften Hag, Sach und Mal würden dann die Restauration Israels ins Auge fassen. House selbst weist daraufhin, daß sich eine solche Abfolge nur ergibt, wenn man jede Schrift auf ihr inhaltliches Hauptanliegen reduziert. Diese Reduktion erscheint jedoch mitunter als sehr gewaltsam. Auf den ersten Blick ist deutlich, daß die drei genannten inhaltlichen Elemente regelmäßiger Bestandteil aller Prophetenschriften sind. Völlig willkürlich ist z. B. die Subsumierung von Joel unter

das Thema „Feststellen der Sünde“. Sünde wird in Joel 2,12–14 lediglich implizit und vage vorausgesetzt, thematisiert dagegen nur in dem späten Nachtrag Joel 4,4–8 (Vergehen der Fremdvölker). Ausführlich wird jedoch die Bestrafung der Völker und die endzeitliche Rettung des Zion dargestellt. House muß dies implizit eingestehen: „Unlike the recipients of Hosea’s condemnation, the sin of God’s people in Joel is much more subtle. Judgment is fast approaching, but is not coming because of an obvious rejection of Yahweh and a subsequent embracing of idolatry. Rather, the religion pictured in Joel has lost its vitality. The Lord and His presence are taken for granted“ (76). Auf jeden Fall enthält z. B. Mal, nach House dem Thema „Heil“ zugehörig, mehr und spezifischere Anklagen als Joel. House’ Sicht einer strukturellen Einheit des Zwölfprophetenbuchs kann allenfalls als eine mögliche Lektürewiese akzeptiert werden. Daß dieses Schema der Endredaktion vor Augen stand, ist auch nach seiner eigenen Auffassung kaum zu überprüfen (House, 109,244). Läßt man seine These eines schriftenübergreifenden Schemas aber beiseite, so finden sich viele interessante und stimulierende Beobachtungen zu lexikalischen und thematischen Querbezügen, die auch unter veränderter Fragestellung zu beachten sind. So weist House z. B. darauf hin, daß der Aufmerksamkeitsruf in Hos 4,1 eine Anklagerede eröffnet, die Mi 6,2–16 unter Aufnahme des Stichworts „Prozeß“ (*ryb* V.2) abschließt (House, 87; vgl. Schart, 191–192). Auch daß die prominente Rolle, die das Thema der Liebe Gottes zu seinem Volk in Mal spielt, auf Hos zurückverweist, hat House notiert (House, 108; vgl. Collins, 81).

Nach *T. Collins* verknüpft das Zwölfprophetenbuch mehrere Leitthemen: die Fruchtbarkeit des Landes (Hos 2,22; Joel 1,10; Hab 3,17), den Ruf zur Umkehr (Hos 14,2; Joel 2,12; Jona 3), das Geschick des Tempels auf dem Zion (Joel; Mi 3,12–4,4), den Tag YHWHs (Joel 2,1–2; Am 5,18; Obd 1,15ff.; Zef 1,14–16) u. a. Immer wieder werden diese Themen aus anderer Perspektive beleuchtet. In einem Fall unterstützen sich Prophetien gegenseitig, in einem anderen präzisiert eine Position die andere. So bringe etwa Joel gegenüber Hos und Am die Jerusalemperspektive ein. In anderen Fällen widerspricht eine Schrift der anderen: Nahum sieht, anders als Jona, den Untergang Ninives kommen. Collins verfolgt, wie sich Textpassagen, die sich thematisch berühren, im Fortgang des Lesens so addieren, daß eine kohärente Gesamtsicht des entsprechenden Themas entsteht. Als ein Beispiel mögen Texte dienen, die sich mit dem Tempel befassen: Hosea kritisiere die Heiligtümer seiner Zeit, weil an ihnen nicht mehr der Gott Israels, sondern ein Kalb bzw. Baal verehrt werde. Die nachfolgende Joelschrift mache deutlich, daß der Tempel in Jerusalem dieser Kritik nicht verfallende. Dort werde ja von Joel zum wahren (Buß-)Gottesdienst aufgerufen. Erst Mi 3,12 drohe dem Jerusalemer Tempel den Untergang an. Im gleichen Atemzug (Mi 4,1–5) werde freilich seine um so herrlichere Verwandlung zum allseits anerkannten Weltzentrum angekündigt. Zef 3,9–20 führe diese Hoffnung weiter: Es werde die Reinigung und Heiligung des Tempelberges ins Auge gefaßt und so der Boden für die Problemstellung der letzten drei Schriften Hag, Sach und Mal bereitet. Insbeson-

dere Sach 8, das wahrscheinlich einmal als Schluß eines Mehrprophetenbuchs gedacht war, erinnere an Zef 3 (etwa Sach 8,3 // Zef 3,11.15). Maleachi decke dann auf, daß am wiedergebauten Tempel eine Priesterschaft amtiere, die Gottes Namen nicht ehre, und deshalb wesentlich dafür verantwortlich sei, daß die verheißene Restitution Israels noch auf sich warten lasse.

Als weiteres Beispiel sei noch angeführt, wie Collins die Folge Hos – Joel – Am interpretiert. Hos 1–3 eröffne das gesamte Zwölfprophetenbuch mit der äußerst einprägsamen, im Leben der Familie des Propheten eindrücklich symbolisch dargestellten Liebe Gottes zu seinem abtrünnigen Volk. Dieses Bild bleibe im Leseprozeß unvergessen. Am Ende, in Mal 2,13–16, werde auch kurz wieder an diese Metapher erinnert. Mit der Ehemetaphorik sei sowohl das Thema Umkehr als auch das Thema Fruchtbarkeit verbunden. Beide Themen würden auch Joel prägen. Die Triade Korn, Wein und Öl aus Hos 2,22 tauche in Joel 1,10 wieder auf (67). In Joel erscheine nun eindeutig der Tempel in Jerusalem als Ort rechter Buße und als Zentrum von Fruchtbarkeit, wovon Hos geschwiegen hatte. Die Stellung von Joel direkt im Anschluß an Hos verdanke sich der Absicht, die Theologie der Hoseaschrift um die Zionstheologie zu erweitern. Auch Amos folge ganz bewußt auf Joel, was schon an den Stichwortverbindungen Joel 4,16 // Am 1,2 und Joel 4,18 // Am 9,13 erkennbar sei, die kaum Zufall sein könnten. Ganz bewußt sei Joel 4 vor Am 1–2 gestellt worden, um dem amosischen Völkerzyklus seine scharfe Frontstellung gegen Juda und Israel zu nehmen (69). Amos' dunkle Botschaft „Gekommen ist das Ende“ (Am 8,2) sei zugunsten einer Hoffnung auf endgültige Wiederherstellung Israels korrigiert worden. Die Voranstellung von Joel liege auf einer Linie mit dem sekundären Schluß Am 9,8–15, der ebenfalls, jedenfalls für „das Haus David“ (Am 9,11), eine Wiederherstellung erhoffe. Positiv erscheint, daß Collins Schritt für Schritt die verschiedenen thematischen Fäden entlang geht, ohne den Blick für die Differenzen zu verlieren.

R. Rendtorff geht einem der wichtigsten Themen des Zwölfprophetenbuchs nach, dem „Tag YHWHs“. Durch die Joelschrift in eindringlicher Weise eingeführt, wird das Kommen dieses Tages für die Leserschaft zur rezeptionsleitenden Perspektive für alles Folgende. Es sei z. B. sehr wahrscheinlich, daß Joel deshalb vor Am gestellt wurde, um für dessen Behandlung des Themas in Am 5,18–20 das notwendige Vorwissen bereitzustellen. Dieser Text setze nämlich voraus, daß sich die Gegner des Amos den Tag YHWHs herbeiwünschen. Innerhalb von Am komme aber der Tag YHWHs weder an einer anderen Stelle vor noch sei sonst ein Grund ersichtlich, warum sie das tun sollten. Erst der Rückbezug auf Joel bringe Licht in die Auseinandersetzung (Alas). Für die Leserschaft stellt es sich nun so dar, daß die Gegner die Botschaft des Joel nutzen, um sich gegenüber der Umkehrforderung des Amos (Am 5,4–6.14–15) zu verweigern. Deshalb müsse ihnen Amos entgegenhalten, daß der Tag für sie Finsternis, also Tod bedeute. Von Am her müsse man auch die Rede vom Tag YHWHs in der folgenden Obadjaschrift verstehen. Wenn z. B. angekündigt werde, daß das „Haus Jakob“ das „Haus Esau“ verbrennen wird (V 18), dann gehöre zum „Haus Jakob“ nicht ganz Israel, sondern nur diejenigen, die die Botschaft des Amos nicht ablehnen, und die zu denen gehören, die nach Joel 3,5 von Gott gerufen sind (Alas). Wichtig ist auch die Beobachtung Rendtorffs, wonach mit dem Hinweis auf die Nähe des Tages YHWHs typischerweise auch ein Umkehrruf motiviert werde (Joel 2,12–14; Am 5,4–6.14–15; Zef 2,1–3; Mal 3,24). Der Tag YHWHs erscheine so als

Oberthema, dem sich der Bußruf als Teilthema zuordnen lasse. Darüber hinaus entstehe sogar der Eindruck, der Tag YHWHs sei auch an all den Stellen im Blick, an denen nur von „jenem Tag“, „jener Zeit“, „Tag der Not“ (Nah 1,7), „Tag deiner Bestrafung“ (Mi 7,4) oder Ähnlichem die Rede sei (How 432).

Einer wichtigen Frage der ersten sechs Schriften wendet sich *R. C. van Leeuwen* zu: Wie verhält sich der immer wieder betonte barmherzige Charakter YHWHs, der sich doch an Israel als sein Volk gebunden hat, zu der zerstörerischen Gewalt, die eben derselbe Gott über sein Volk bringt? Seine Antwort ist, daß die Endredaktion diese Spannung aushalten kann, weil sie das Persongeheimnis Gottes bestimmt sieht vom bipolaren Kontrast, den Ex 34,6–7 klassisch formuliert: Gott erweist in der Tat Erbarmen, aber er läßt Schuld auch nicht ungestraft. Anspielungen auf diesen Text sieht van Leeuwen in Hos 1,6, wo das Erbarmen Gottes gleich im ersten Kapitel des Zwölfprophetenbuchs für beendet erklärt wird. Hos 14,10 mache jedoch deutlich, daß für die, die YHWHs Wege kennen, sein barmherziger Charakter nach wie vor feststeht. Hos 14,10 sei als Antwort auf die Frage „Wer weiß ...?“ in Joel 2,14 und Jona 3,9 zu verstehen: Es sind die Weisen, die wissen, daß Gottes Barmherzigkeit letztendlich den Sieg davonträgt (38). Weitere Anspielungen auf Ex 34,6–7 fänden sich noch in Joel 2,12; Jona 3,9; 4,2; Mi 2,8 (Textkonjektur); Mi 7,18–20; Nah 1,2–3a. Insbesondere die Jonasschrift mache deutlich, daß sich alle, auch die ärgsten Feinde Gottes seiner Barmherzigkeit erfreuen könnten, wenn sie denn nur Reue zeigen und umkehren würden. Ohne Zweifel hat van Leeuwen auf eine wichtige Sinnlinie hingewiesen, die für den theologischen Gehalt des Zwölfprophetenbuchs von großer Wichtigkeit ist.

E. Bosshard versucht zu zeigen, daß das Zwölfprophetenbuch durch die Einschreibung von Joel, Obd und Zef, die er ganz und gar als für ihren Kontext geschaffene Redaktionstexte begreift, dem Aufbau des Jesajabuches angeglichen werden sollte. Beide Bücher seien gemäß dem dreiteiligen Schema aufgebaut, wonach auf einen Gerichtsteil gegen das eigene Volk ein zweiter folge, der sich gegen die Fremdvölker richte, und schließlich der dritte Teil die Heilsvollendung für Israel zum Thema habe (so auch Coggins, 64). Joel, Obd und Zef weisen nach Bosshard auffallende lexikalische Bezüge mit ihren jeweiligen buchkompositionellen Gegenstücken in Jes auf. Und zwar markiere Joel, darin der Funktion von Jes 13 innerhalb des Jesajabuchs vergleichbar, den Übergang vom Gericht gegen das eigene Volk zum Gericht an den Fremdvölkern. Obd bilde den Übergang von den Fremdvölkern zum Heil für das eigene Volk, was Jes 21; 24–27 entspreche. Die Zefanjaschrift dagegen, die als Gegenstück zu Jes 34–35 konzipiert wurde, spiegle das dreiteilige eschatologische Schema des Buchganzen in sich. „Kurz gesagt hat der Aufbau von Zeph also die Aufgabe, dem Leser von XII im Umgang mit thematischen Überlappungen in bezug auf das XII umfassende dreiteilige eschatologische Schema den Weg zu weisen.“ (56) Bosshard hat ohne Zweifel darin Recht, daß das Jesajabuch enger als die anderen Bücher mit dem Zwölfprophetenbuch verbunden ist, wobei er den bedeutendsten Bezug allerdings unter-

schlägt: Die berühmte Ankündigung vom Umschmieden der Schwerter zu Pflugscharen (Jes 2,2–5 // Mi 4,1–5), hat in beiden Büchern eine zentrale kompositionelle Stellung. In Jes steht sie am Anfang, gleich nach der zweiten Überschrift in Jes 2,1, im Zwölfprophetenbuch folgt sie unmittelbar auf die Drohung der Zerstörung des Zion (Mi 3,12), die die Mitte des ganzen Buches darstellt. Bosshards Parallelensuche erscheint aber gelegentlich als gewaltsam. Schon die These, daß Joel das Gerichtsthema gegenüber dem eigenen Volk abschließe, ist angesichts der massiven Kritik, die gerade Am und Mi noch gegen das eigene Volk vorbringen, wenig überzeugend. Für Coggins etwa, der das Zwölfprophetenbuch ebenfalls nach dem dreiteiligen Schema aufgebaut sieht, umfaßt der Teil gegen die Fremdvölker die Schriften Nah, Hab und Zef (64). Wenn man schon dieses Schema anwenden will, erscheint dessen These naheliegender. Als Fundgrube für interessante Querbezüge ist Bosshards Aufsatz aber von hohem Wert.

Insgesamt machen die bisherigen Versuche deutlich, daß eine engagierte Leserschaft das Zwölfprophetenbuch, und zwar in der *masoretischen* Abfolge, wie eins der großen Bücher lesen kann. Es lassen sich durchaus schriftenübergreifende Sinnlinien entdecken, wenn man sich auch vor Schematismus hüten muß. Dieser Vorbehalt gilt aber auch für Jes oder Jer, wo von einem linearen, konsistenten Gedankengang, in den alle Orakel nahtlos eingepaßt wären, ebenfalls keine Rede sein kann. Insbesondere die vielen subtilen lexikalischen Bezüge, die auf der Endtextebene zwischen den Schriften entdeckt wurden, lassen sich kaum anders erklären, als daß schriftenübergreifende Redaktionsprozesse aus dem disparaten Material ein Buch formten.

IV. Hypothesen zur Entstehung des Zwölfprophetenbuchs

Eine rein synchrone Lektüre des Zwölfprophetenbuchs kann nicht befriedigen. Zu deutlich sind die Spuren literarischen Wachstums in den Endtext eingegraben. Schon die Überschriften machen deutlich, daß er nicht in einem Zug entstanden ist. Alle bisher vorgelegten redaktionsgeschichtlichen Untersuchungen sind sich darin einig, daß dem Zwölfprophetenbuch mehrere, weniger umfangreiche Schriftensammlungen vorausgegangen sind. Die Auffassung, daß man erst in hellenistischer Zeit zwölf bis dahin separat tradierte Bücher zusammengestellt habe, kann als falsifiziert gelten.

R. E. Wolfe hat die bahnbrechende These in die Forschung eingebracht, daß die 13 Redaktionsschichten, die er unterscheidet, jeweils *schriftenübergreifend* gearbeitet haben. Wolfe bezeichnet sein Modell auch als „strata hypothesis“ (91). Eine markante Schicht ist z. B. der „Day of Jahwe Editor“, dem folgende Textpassagen zuzurechnen seien: „in Amos 4,12b (from עֲקֹב); 5,13.18c (from הוֹאֵ); Obadiah 1,15a (to הַגּוֹיִם); Joel 1,15; 2,1d (from כִּי)-2b (to וְעֵרְפֹל); 10–11; 3,1–5; 4,1–3.12.14–17; Zephaniah 1,7–8a (to יְהוּדָה).14–16.18c (from כִּי); 2,1–3; 3,8b–e (from חֲכוּ)“ (103). Damit weist er fast alle Passagen innerhalb des Zwölfprophetenbuchs, in denen die Phrase „Tag YHWHs“ vor-

kommt, derselben Schicht zu. Die Redaktoren, so vermutet er weiter, hätten jeweils auf der Basis einer ihnen vorliegenden Schriftensammlung gearbeitet. Die Annahme, daß die Sammlungen, die dem Zwölfprophetenbuch vorauslagen, im Laufe der Geschichte immer umfangreicher wurden, könne den Umstand erklären, daß man die Spuren der verschiedenen Schichten in um so mehr Schriften fände, je jünger die Schichten seien. Im einzelnen unterscheidet Wolfe vier Stadien: zuerst wurden Amos und Hosea zusammengefügt, dann wurden diese beiden Bestandteil einer Sammlung von sechs Schriften (Hos, Am, Mi, Nah, Hab, Zef), die die vorexilischen Prophetien enthielt. Diese Sammlung wurde durch die Einfügung von Joel, Jona und Obd zu einem „Book of the Nine“ (125). Noch später entstand dann durch Anfügung von Hag, Sach und Mal das Zwölfprophetenbuch. Der Ansatz von Wolfe blieb jahrzehntelang unbeachtet, wohl deshalb, weil er fast völlig auf Argumente verzichtete. Seine Grundidee, daß eine in Stufen anwachsende Mehrprophetensammlung jeweils von schriftenübergreifenden Redaktionen bearbeitet worden sei, hat sich aber bewährt.

Die leider nie publizierte Dissertation von *D. A. Schneider* nimmt ein Wachstum in vier Stadien an. Zuerst seien Hosea, Amos und Micha in der Hiskija-Zeit zusammengestellt worden. Im zweiten Stadium seien dann Nahum, Habakuk und Zefanja, sehr wahrscheinlich im Zuge der Reform Joschijas hinzugekommen. Im dritten, exilisch zu datierenden Stadium habe man Joel, Obadja und Jona hinzugefügt. Namentlich die Joelschrift sei deutlich auf ihren literarischen Kontext innerhalb der Sammlung bezogen und ohne ihn mißverständlich (85–89). So lieferten Hos und Am z. B. den Schuldaufweis, den der Aufruf zur Umkehr in Joel 2,12–14 voraussetze (88). Umgekehrt trage Joel in die Lektüre beider Schriften die Zionsthematik (Joel 3,5; 4,16–17) als beherrschende Perspektive ein (85–86). Mit Haggai, Sacharja und Maleachi sei das Zwölfprophetenbuch dann unter Nehemia abgeschlossen worden. Die durchaus anregende Arbeit, die für die Interpretation einiger Querbezüge zwischen den Schriften weiterführende Vorschläge macht, leidet darunter, daß Schneider die einzelnen Schriften aus literarkritischer Sicht für einheitlich hält. In dieser Hinsicht hat Wolfe mehr Gespür für die zum Teil komplexe Wachstumsgeschichte der Einzelschriften gehabt.

Das zweibändige Werk von *J. D. Nogalski* hat die bisherige literarkritische Forschung zu den Einzelschriften am umfangreichsten unter der neuen Fragestellung durchgearbeitet. Er kommt zu der Hypothese, daß das Zwölfprophetenbuch mindestens in drei literarischen Stufen zu seiner Endgestalt anwuchs, wobei für jede redaktionelle Stufe ein Bestand an Leitvorstellungen und eine gewisse Terminologie charakteristisch sei. Die älteste Stufe sei das sogenannte „Deuteronomistic Corpus“, das Vorstufen von Hos, Am, Mi und Zef umfaßt habe. Dieses sei durch eine Redaktionsschicht überarbeitet worden, die Nogalski nach ihrer theologischen Leitschrift „Joel-related layer“ nennt. Sie habe Nah, Hab, Hag, Sach 1–8, Joel, Obd und Mal so mit dem „Deuteronomistic Corpus“ verbunden, daß ein Elfprophetenbuch entstand. Die eingearbeiteten Schriften zeigten dabei eine unterschiedlich große sachliche und literarische Nähe zu den Intentionen der Re-

daktion selbst, wie sie am klarsten in Joel greifbar seien. Dies erkläre sich daraus, daß der Joel-Schicht („Joel-related layer“) bereits festformuliertes Textmaterial vorgelegen habe, das lediglich durch kleinere literarische Zusätze den eigenen Intentionen angepaßt worden sei. Am deutlichsten sei erkennbar, daß Hag und Sach 1–8 der Joel-Schicht bereits schriftlich vorlagen, aber auch Nah und Hab müssen zu weiten Teilen bereits fest formuliert gewesen sein, ehe sie für ihre Aufnahme in das Elfprophetenbuch geringfügig überarbeitet wurden. Zuletzt seien dann noch Jona und Sach 9–14 hinzugekommen. Nogalskis Bände enthalten eine Fülle von weiterführenden Elementen. Seine Textanalysen sind ausführlich begründet und oft mit überraschend neuen Einsichten verknüpft.

T. Collins sieht vier Stadien des Wachstums. Eine „first edition“ habe Hos, Am (einschließlich Am 9), Mi (einschließlich Mi 4–5), Nah, Zef und Obd umfaßt und sei vermutlich im Exil in Babylon herausgegeben worden (62). Die Sammlung war beherrscht von deuteronomistischem Denken. Sie wollte, ganz wie das deuteronomistische Geschichtswerk, Israel zur Einsicht in seine Schuld führen, zur Neubesinnung anleiten und so den Weg für eine künftige Wiederherstellung Israels bereiten. Nach der Rückkehr nach Juda wurde die Wiedererrichtung des Tempels mitsamt des Kultes zum beherrschenden Thema der Sammlung. Diese „revised edition“ hat als Kern Hag und Sach 1–8 zugefügt. Aber auch Jona und wohl auch Joel wurden aufgenommen. Zugleich seien unter dem Einfluß Deuterjesajas in andere Schriften optimistische Passagen, wie etwa Zef 3,9–20, eingefügt worden (63). Nachdem der Tempel tatsächlich wieder in Betrieb war, bekam die Sammlung im dritten Stadium eine neue Gestalt. Die Joelschrift wurde zugefügt, falls sie nicht bereits Bestandteil der vorherigen Ausgabe war, auf jeden Fall aber Hab und Mal. Diese Schriften sind geprägt von dem Gefühl, daß innerhalb Israels nur noch eine Minderheit den religiösen Enthusiasmus der spätexilischen und frühnachexilischen Zeit aufrecht erhält. Für diese Frommen verband sich die Hoffnung auf eine definitive Heilswende mit deutlichem Pessimismus gegenüber der eigenen Gegenwart. Diese „eschatologische“ Grundstimmung sei auch in anderen Schriften nachgetragen worden. Im vierten und letzten Stadium seien dann nur noch Sach 9–14 und Mal 3,22–24 hinzu gekommen (64). Leider verzichtet Collins fast völlig darauf, seine Hypothese argumentativ zu entfalten.

Schart betrachtet die Vereinigung einer Hosea- und einer Amosschrift als Kern des Zwölfprophetenbuchs. Diese Vereinigung sei früh erfolgt und habe auch die Einzelschriften stark geprägt. Bis auf eine Wortesammlung, die den Kapiteln Am 3–6 zugrunde gelegen haben wird, habe es nie eine von Hos unabhängige Amosschrift gegeben. Die nächste deutlich greifbare Stufe stelle das „D-Korpus“ dar, das schon Nogalski angenommen hatte. Danach seien Nah und Hab eingefügt worden, die beide sowohl eine Überschrift mit dem Gattungsbegriff **אמס** als auch einen mehrere Zeilen umfassenden Theophaniehymnus enthalten (Nah 1,2–8 // Hab 3,3–15). Der nachexilische Bericht vom Auftreten der Propheten Haggai und Sacharja, der in Hag und Sach 1–8 enthalten sei, wäre auf der näch-

sten Stufe angehängt worden. Schließlich seien Joel und Obd hinzugekommen, die in ihren Überschriften keine Zeitangaben enthalten und inhaltlich völlig vom Thema des Tages YHWHs dominiert sind. Dieses Joel-Obadja-Korpus habe mit Sach 14 eindrucksvoll abgeschlossen. Dieses Kapitel integriere die verschiedenen eschatologischen Vorstellungen des Mehrprophetenbuchs in ein zeitlich gestaffelt vorgestelltes EndszENARIO (275–277). Zuletzt habe man noch die Schriften Jona, eine gegen Joel gerichtete satirische Erzählung ohne Überschrift, und Mal, eine Sammlung von Diskussionsworten, hinzugefügt.

Überblickt man die bisher vorgelegten Entwürfe, so ist deutlich, wie schwer es ist, die verschiedenen Indizien, die man finden kann, in überzeugende Gesamtthesen zu integrieren. Vergleichsweise am deutlichsten ist erkennbar, daß die vier Schriften Hos, Am, Mi, Zef als eigene Sammlung existiert haben müssen. Ihre Überschriften folgen demselben Muster und wollen durch die Nennung der Könige wohl das folgende Bild vermitteln: zuerst sind Hosea und Amos gleichzeitig aufgetreten, danach dann Hosea und Micha im Südreich (Freedman, 16–20; Collins, 62; Nogalski, *Precursors*, 84–89; Schart, 41–46). Ganz bewußt wurde die Hoseaschrift vor Am an den Anfang gestellt, obwohl wahrscheinlich der historische Prophet Amos vor Hosea aufgetreten ist. Diese Überschriften sind mehrfach auf eine deuteronomistische Redaktion zurückgeführt worden (Schmidt, 171; Nogalski, *Precursors*, 86–88). Da aber sowohl in den Überschriften als auch in den jeweiligen Schriften typisch deuteronomistische Phrasen nur gelegentlich zu finden sind, z. B. in Am 3,7, sollte man besser von einer deuteronomistischem Denken lediglich nahe stehenden Redaktion sprechen (Collins, 62; Schart, 46). Die theologischen Intentionen dieser Redaktion haben vor allem Schmidt (191–192) und dann Schart (218–233) herausgearbeitet: Zentrales Thema ist, daß alle Vergehen Israels als direkt gegen Gott gerichtete Verbrechen begriffen werden. Dort, wo die Gottesbeziehung explizit Thema wird, ist deshalb die eigentliche Wurzel des Übels: im Kult und in der Mißachtung der von Gott gegebenen rechtlichen Basisnormen (Hos 4,1–2). Soziale und rechtliche Mißstände sind nur Ausdruck dieser grundlegenderen Störung des Gottesverhältnisses. Ein weiteres Thema ist der Auszug aus Ägypten, der von der D-Redaktion an mehreren Stellen nachgetragen wird (Am 2,10; 3,2; 9,7; Mi 6,4–5). Schließlich ist beachtlich, wie stark schon auf die Rolle der Propheten in der Geschichte YHWHs mit seinem Volk reflektiert wird (Am 2,11–12; 3,7).

· Fragt man nach der Vorgeschichte des DK, so spricht sehr viel für die These, daß zumindest Vorstufen der Hosea- und der Amosschrift zu einem Werk verbunden waren. Nach mancherlei Hinweisen (Wolfe, 91–93; Schneider, 23; Schmidt, 173) hat *J. Jeremias* nachgewiesen, daß die Hosea- und die Amosschrift aufeinander zu redigiert worden sind: So fänden sich einerseits redaktionelle Zusätze in Hos, die Terminologie aus der Amosschrift aufgreifen, andererseits aber auch redaktionelle Verse in Am, die Begriffe und Vorstellungen aus der Hoseaschrift beinhalten. Dies zeige, daß „die Tradenten, und zwar offensichtlich schon seit der spätvorexilischen Zeit, die Verkündigung beider Propheten aufeinander“

bezogen haben (52). Ihr Ziel sei es gewesen, der Leserschaft gegenüber „das Gemeinsame der beiden Prophetenbücher herauszustellen“ (52). Innerhalb von Hosea geht Jeremias auf Hos 4,15 ein, dessen zweite Hälfte ein Mischzitat aus Am 4,4; 5,5 und 8,14 darstellt. Ähnliches gelte für Hos 8,14, das mit Passagen wie Am 3,9–11 und 6,8 zusammengehöre. Diese leicht herauslösbaren Zusätze setzten einen deutlichen Unterschied zwischen dem Nordreich Israel und Juda voraus. Speziell sei es ihr Anliegen, jüdischen Lesern zu verdeutlichen, daß die Schuld Israels vor den jüdischen Grenzen nicht Halt gemacht habe. Die von Hosea aufgedeckten Schuldphänomene mögen in Juda nicht in derselben Gestalt begegnen, gleichwohl soll die Leserschaft daran erinnert werden, daß sich Juda gleichartige Verschuldungen gegenüber Gott vorwerfen lassen müsse. Innerhalb der Amosschrift verweist Jeremias auf Stellen wie Am 3,2; 7,9; 2,8; 5,25; 6,8; 1,5. Alle hätten sie dies gemeinsam, daß sie hoseanische Themen und Begrifflichkeit benutzten, und zwar auffälliger Weise an kompositionell hervorgehobenen Stellen. Das bedeute, daß hoseanische Konzeptionen als Leitkategorien für das Verständnis der Botschaft des Amos dienten, und zwar „anscheinend von allem Anfang an“ (53). Diese These hat *Schart* noch weiter geführt (101–155). Er betrachtet beide Schriften als vom selben Herausgeberkreis mit Hilfe von Höraufrufen (Hos 4,1; 5,1; Am 3,1; 4,1; 5,1) gegliedert (141–143; vorsichtiger Hinweis schon bei Schmidt, 173). In beiden Schriften geschehe das so, daß zuerst „die Israeliten“ (Hos 4,1; Am 3,1) und dann „das Haus Israel“ (Hos 5,1; Am 5,1) angeredet würden (142). Die Zusammenfügung beider Prophetien erklärt er mit einem Hinweis auf die Briefe aus Mari, die vom Auftreten von Prophetinnen und Propheten berichten. Diese ließen die Tendenz erkennen, insbesondere ungünstige Orakel erst dann als verlässliche Gottesbotschaft anzuerkennen, wenn deren Wahrheit durch den Vergleich unabhängig voneinander geäußelter Prophetien zu erhärten war (151). Auch Hos und Am habe man zusammengestellt, um der Leserschaft die Glaubwürdigkeit ihrer harten Gerichtsbotschaft zu demonstrieren (152).

Eine wesentliche Station innerhalb der Redaktionsgeschichte stellt auch die von *Nogalski* so genannte Joel-Schicht („Joel-related layer“) dar. Schon Wolfe hatte gesehen, daß die Tag-YHWHs-Passagen das thematische Rückgrat einer der späten Redaktionen gebildet haben muß (s. o.; vgl. Bosshard). Dieser Schicht gehört ziemlich sicher auch Obd an. Faszinierend ist *Nogalski*s These, daß kleine Hinweise auf Heuschrecken und die (Un-)Fruchtbarkeit des Landes ebenfalls zu dieser Schicht gehören, z. B. Nah 3,15aγ.16b und Hab 3,16b–17. Der Umfang dieser Schicht ist allerdings noch umstritten. Obwohl auch *Schart* das von der Joel-Schicht herausgegebene Mehrprophetenbuch für eine ganz entscheidende Vorstufe hält, die auch den Endtext noch stark präge (261–282), haben seiner Meinung nach sowohl Nah und Hab als auch Hag und Sach 1–8 bereits vor der Joel-Schicht Eingang in entsprechende Mehrprophetenbücher gefunden.

Umstritten ist auch die Literarkritik am Ende des Zwölfprophetenbuchs. Grob gesagt geht es darum, ob Sach 9–14, Mal oder die Jonasschrift, die in 4 QXII(a)

noch nach Mal zu stehen kommt, zuletzt hinzugefügt wurden. Je nachdem, wie man sich entscheidet, bekommt auch der Endtext eine andere Stoßrichtung. War man in der letzten Redaktionsphase bestrebt, hochfliegende eschatologische Erwartungen, wie sie Sach 9–14 prägen, dadurch zu dämpfen, daß man mittels der Maleachischrift auf die Notwendigkeit konkreten Tora-Gehorsams im Hier und Jetzt verwies? Oder war es umgekehrt, daß man einer in der Auseinandersetzung um die rechte Befolgung von kultischen Vorschriften zerstrittenen Gemeinschaft wieder eine eschatologische Perspektive geben wollte? Eine einfache Lösung bietet *Schart*, der davon ausgeht, daß ein Zehnprophetenbuch mit Sach (9–)14 abschloß, während Mal und Jona in der letzten Phase hinzukamen. Dabei sei Mal benutzt worden, um die Leserschaft anzuleiten, wie mit den eschatologischen Hoffnungen von Sach 9–14 umzugehen sei: Die Erwartung des Tages YHWHs dürfe nicht vom konkreten Tun ablenken, sondern sollte umgekehrt die konsequente Befolgung der Tora in der Gegenwart motivieren (291–299). Jona sei vermutlich noch später, ebenfalls als Gegengewicht gegen eschatologische Erwartungen, und um das Umkehrthema (Joel 3) zu verstärken, aufgenommen worden. Die Textfolge von 4 QXII(a) könnte deshalb durchaus die älteste Folge bieten (290). Sehr komplex wirkt dagegen die Analyse von *Steck*, der innerhalb von Sach 9–14 und Mal fünf Fortschreibungen in schneller Folge annimmt, die zudem mit gleichförmigen Fortschreibungen im Jesajabuch zusammenhängen sollen (Abschluß, Überblick auf 71–72). Erst auf der letzten Stufe sei Mal durch die Einfügung der Überschrift 1,1 als eigene Schrift von Sach 9–14 abgetrennt worden. Nach seiner Auffassung mußte man die verschiedenen Schichten in Mal als nahtlose Fortsetzung der Schilderung der Endereignisse von Sach 14 lesen. Als Resultat ergäben sich mehrphasige endgeschichtliche Szenarien, in denen das Geschick von Israel und Völkern über die Stufen „1. Gerichtsschlag – erneute Entscheidungssituation – 2. und endgültiger Gerichtsschlag“ hinweg verfolgt würde (Abschluß 56). Steck gelingt es nur mit Mühe, seinen Schichten jeweils ein kohärentes Szenario abzugewinnen (vgl. auch die Kritik von Childs, *Retrospective* 368–369 an Steck u. a., der ihnen „Conceptional Rationalization and Literary Fragmentation“ vorwirft). Liest man Mal für sich, so ist von solchen Szenarien ohnehin keine Spur zu finden. Gegen Steck spricht auch, daß die Diskussionsworte in Mal eine ganz andere Gattung von Text darstellen als die eschatologischen Schilderungen in Sach 9–14. Es ist schwer vorstellbar, daß erstere eine ursprüngliche, lineare Fortsetzung der letzteren waren. Auch die literarkritische Zerlegung von Mal in zwei Schichten (Mal I = 1,6–2,9; 3,6–12; Mal II = 2,17–3,5; 3,13–21) müßte noch deutlicher aufgewiesen werden. Davon unabhängig hat Steck viele Beobachtungen zusammengetragen, die für die Rekonstruktion der Absicht der letzten Redaktionsschichten wichtig bleiben, auch wenn man ihm nicht in allem zu folgen gewillt ist. Insbesondere seine Untersuchung von Mal 3,22–24 als Schluß des Kanonteihs Nebiim ist weiterführend (127–136). Sie macht deutlich, daß auch das Zwölfprophetenbuch als Bestandteil noch umfangreicherer literarischer Komplexe interpretiert werden will.

V. Hermeneutische Folgerungen

Die neuen Einsichten in die Redaktionsgeschichte der Prophetenbücher verändern auch die Gewichtung dessen, worauf es beim Verstehen und Aneignen der Texte ankommt. Dem ist bisher *Steck* am ausführlichsten nachgegangen (Prophetenbücher, 127–204). Die folgenden Gedanken schließen sich an seine Überlegungen an.

V.1. Kennzeichen der redaktionellen Arbeit

Die vorgestellten Untersuchungen schärfen erneut und nachhaltig ein, daß die mündlich geäußerten Worte der Propheten im Zuge der Verschriftlichung stark transformiert wurden. Die Prophetenbücher enthalten sie nur noch in der Weise, wie sie von den verschiedenen Tradenten rezipiert wurden. Ohne letztere wären die ersten Aufzeichnungen der Orakel im Archiv verstaubt. Die Tatsache, daß sie nun Bestandteil der kanonischen Literatur sind, zeigt, daß sich der Selbstanspruch der Texte, nämlich Gottes Wort zu sein (146), in der Erfahrung Israels durch alle geschichtlichen Umbrüche hindurch bewährt hat. Eine zentrale Rolle in diesem Prozeß haben ohne Zweifel die Erfüllungen der Strafansagen, da sie „wie der Vasallenstatus Judas unter Assyrern und Babyloniern oder der Untergang des Nordstaates Israel und schließlich Vollerfüllungen wie der Untergang Judas 587 den Worten Evidenz des Faktischen geben und die Unwahrheit volkstümlicher Heilsprophetien an den Tag bringen“ (148). Unter dem Eindruck solcher Bewahrheitung konnten aber auch Worte in die Bücher aufgenommen werden, die sich noch nicht oder nur fragmentarisch erfüllt hatten, insbesondere Heilsprophetien (151–152). So wuchsen die Prophetenbücher an zu einem Zeugnis der, trotz vieler Gegenerfahrungen unauslöschlichen, Hoffnung auf YHWH und seinen Willen, Israel im Kontext der gesamten Schöpfung wahrhaften Frieden zu schaffen.

Die prophetischen Texte, die bewahrt wurden, waren nicht nur in der Lage, unmittelbare Zeitgenossen zu treffen, sondern auch generationenübergreifende Auslegungs- und Aneignungsprozesse zu initiieren. „Der Prophet stellt sich zeitgeschichtlicher Erfahrung. Von den Tradenten aber wird sie eingeordnet in den übergreifenden Rahmen weiträumiger göttlicher Sinngeschichte“ (149). Das erfordert zumeist eine „produktive Weiterüberlieferung“ (153).

Welche Erfahrungen diese Fortschreibung motivieren, führt *Steck* an fünf idealtypischen Positionen vor:

Erkennt man im Prophetenwort kein aktuelles Sinnpotential, vertraut aber trotzdem darauf, daß zukünftige Leser solches entdecken werden, dann „wird einfach abgeschrieben“ (153).

Macht man Erfahrungen, die dem vorgegebenen Text entgegenstehen, so wird durch Neuformulierungen explizit gemacht, daß die bisherigen Aussagen nur begrenzt gelten (153). Daß Textpassagen ganz aus der Überlieferung ausgeschieden wurden, läßt sich nur vereinzelt nachweisen (*Schart*, 308 Anm. 12).

Erkennt man, daß überlieferte Vorhersagen nun in Form bestimmter historischer Ereignisse eingetroffen sind, so kann dies durch „Neueinschreibungen, Neurezensionen im Überlieferungsgut ausdrücklich gemacht“ werden (154).

Die Redaktoren können aber auch Textpassagen ohne Anhalt an vorgegebenen Texten formulieren, wenn sie denn die Erfahrung überwältigend neuer, durch die bloße Aktualisierung der Tradition nicht zur Sprache zu bringender Prophetie machen. Insbesondere viele Heilsworte, oder wie Steck sie nennt: die Texte der „Heilswende-Perspektive“, gehören zu diesem Typ (154).

Lassen sich verschiedene Einzelworte im Zuge des systematisierenden Durchdenkens nicht zu einem kohärenten Gesamtbild fügen, so kann es sein, daß die Redaktoren durch Einschreibung neuer Textpassagen die Widersprüche ausgleichen (156).

Insgesamt kann man sagen, daß die Redaktoren die prophetischen Worte auf immer neue historische Konstellationen beziehen. Tendenziell verlieren die Texte dadurch ihr Zeitkolorit. Die ersten Adressaten geraten immer mehr aus dem Blick, statt dessen wird die *typische* Bedeutung herausgearbeitet und die Lesegemeinschaft zum eigentlichen Gegenüber. Die Prophetie, die durch diesen Redaktionsprozeß hindurchgegangen ist, kann in der Tat den Anspruch erheben, eine erfahrungsgesättigte, aber auch zeitübergreifende Botschaft zu entfalten. In der Regel knüpfen die redaktionellen Formulierungen an den vorgegebenen Wortlaut an (160). Sie beanspruchen meist auch nicht, etwas Neues zu sagen, sondern es handelt sich lediglich um eine „sachliche Explikation anhaltender Wahrheitsgeltung des bereits Gegebenen, Formulierten, Überlieferten“ (161). Dies kommt auch darin zum Ausdruck, daß die Redaktoren den ihnen vorgegebenen Wortlaut erhalten. Er wird lediglich erweitert und in einen neuen Buchkontext gestellt. Durch die bewußte, meist durch lexikalische Bezüge unterstützte Vernetzung des Textes mit anderen innerhalb des Buches, erhält er ja erst seinen Sinn.

V.2. *Ist die redaktionelle Arbeit prophetisch?*

Wenn nun die Prophetenbücher nur noch sehr gebrochen das Auftreten der historischen Propheten widerspiegeln, kann man sie denn dann noch als prophetisch bezeichnen? Sicher ist, daß die redaktionelle Bearbeitung, die für den historisch geschulten Blick manches Mal auf ungerechtfertigten Bedeutungseintragungen und gewaltsamen Rezeptionen beruhen mag, für „die Damaligen jedoch ein Vorgang umfassender sachlicher Einheit derselben prophetischen Jahrewahrheit durch die Zeiten“ (168) war. Insofern haben die Tradenten zu Recht ihre eigenen Erweiterungen und Texte unter die Namen der historischen Propheten gestellt. Aber auch dem historisch-kritischen Urteil stelle sich die redigierende Schriftstellerei, die ein „theologisch-professionelles Vergewisserungsgeschehen ... unter Fachleuten“ (168) voraussetze, nach Steck als echte Prophetie dar, und zwar als „Tradentenprophetie“: „Innovation ... gehört zur Eigenart auch dieser Tradenten, und prophetisch ist ihr Tun, insofern sie überkommene Prophetie als solche (!) explizieren. Nur – als eigene Propheten neben der Überlieferung treten diese Tradentenpropheten nicht hervor und von ihrer speziellen Auslegungsinpiration

ist im Unterschied zu Sirach, Daniel und Qumran eben auch so gut wie nichts gesagt“ (167). Man kann fragen, ob Steck den Befund des Zwölfprophetenbuchs nicht vernachlässigt. Am Wachstum dieses Buches kann man ablesen, daß sehr wohl unterschieden wurde zwischen solchen redaktionellen Neueinschreibungen, die anonym einer vorliegenden Schrift oder einem Mehrprophetenbuch zugefügt wurden, und aktuell neu auftretender Prophetie, die unter dem Namen des entsprechenden Propheten in den Schriftenbestand aufgenommen wurde. Entscheidend scheint gewesen zu sein, ob die neu auftretende Prophetie aus der Sicht der Redaktoren nach Form und Inhalt mit der bis dahin gesammelten Prophetie vereinbar schien. Stand sie im Konflikt mit dem Tradierten, so wurde sie wohl zunächst unabhängig vom jeweiligen Mehrprophetenbuch unter einem eigenen Namen gesammelt. Wahrscheinlich passierte letzteres auch in anderen Trägerkreisen. Erst spätere Redaktoren entwickelten dann eine produktive Kompromißposition, die es erlaubte, auch die neue Prophetie in das Mehrprophetenbuch zu integrieren (Schart, 309–314). So oder so ist nicht zu bezweifeln, daß wir es in kaum zu überschätzendem Maße den vielen Redaktoren, ihrer literarischen, poetischen und theologischen Kraft verdanken, daß die Sprüche der historischen Propheten zu einer Literatur ausgebaut wurden, die im gesamten Alten Orient ohne Parallele ist.

Die Frage, wie denn nun genau Redaktoren mit vorgegebenem Überlieferungsgut umgegangen sind, hat B. S. Childs näher behandelt. Er diskutiert die wichtigsten Denkmodelle, die bisher in der Forschung vertreten worden sind: Adaption (Seeligmann), Fortschreibung (Zimmerli), Editorial Redaction (Thiel, H. Barth), Ätiologie (O. Kaiser). Auch für Childs ist es geboten, die vorkanonische Redaktionsgeschichte der Prophetenbücher zu erhellen. Er sieht kaum eine Möglichkeit, den prophetischen Charakter der Bücher zu erhalten, wenn nicht letztendlich eine prophetische Gestalt am Ursprung des Buches steht. Auf die Herleitung aus der unmittelbaren Kommunikation mit Gott könne ein Prophetenbuch nicht verzichten. Childs hält gegenüber all solchen Modellen des Wachstums von Prophetenbüchern, die davon ausgehen, daß deren Endgestalt mit den historischen Propheten nichts mehr zu tun hat, fest: „The prophetic text is not a creation of nameless editors to manipulate for a private agenda, but it remains the irreplaceable vehicle in the service of God for the sake of Israel.“ (375)

V.3. *Endtext und vorkanonische Redaktionsgeschichte*

Die Literarkritik lehrt die Prophetenbücher als Endprodukte eines sich über Jahrhunderte erstreckenden, produktiven Traditionsvorgangs zu verstehen (Steck, Prophetenbücher, 178). Sie identifiziert viele Redaktoren, auf die explizit hinzuweisen der Endtext keinerlei Notwendigkeit sah. Häufig genug erweist sie die Selbstpräsentation der Bücher, die Botschaft eines bestimmten historischen Propheten wiederzugeben, als Fiktion. Eine Vielzahl von Worten verliert dadurch den Charakter der Zukunftsansage und wird statt dessen als Rückprojektion aus späterer Zeit aufgefaßt (*vaticinium ex eventu*). Oft werden Texte in historische Situationen gestellt, die der geschichtlichen Verortung, die der Endtext vor-

nimmt, zuwider läuft. Hier tut sich eine Spannung zwischen dem Anspruch des kanonischen Textes und der rekonstruierten Redaktionsgeschichte auf. Steck erkennt zwar „den faktisch irreversiblen Einschnitt im Traditionslauf“ (201) an, den die Kanonisierung darstellt, aber er plädiert leidenschaftlich dafür, nur ja nicht den theologischen Wert der Literarkritik gering zu achten. Dadurch, daß sie offenbar macht, mit welcher Freiheit die Redaktoren gegenüber dem Wortlaut des vorliegenden Textgutes umgegangen sind, gerade um die „Sinnbewegung“ (194) der Tradition sachidentisch in einer neuen Situation zur Geltung zu bringen, kann sie verhindern, daß die Auslegung der Bibel zu einer bloßen „Bewahrung gleichbleibender alter Formulierungen“ verkommt (192). Die Literarkritik fördert die „Vielfalt und Weiträumigkeit der Gotteswahrnehmung“ (199) erst richtig zu Tage und bewahrt so vor „Einseitigkeiten und Fanatismen“ (199). Je nach historischer Lage war das prophetische Anliegen verschieden: Es gab sowohl die aktive „Gegenwartsverantwortung in Staatsloyalität“, die die Welt als gelingendes Sozialwesen erlebte, als auch die Ausrichtung auf „eine bleibende Gotteszukunft“, die Leid, soziale Mißstände und Unterdrückung durch Macht beenden würde (202).

Es ist positiv zu würdigen, daß ein so erfahrener Literarkritiker wie Steck, der immer auch über die methodologischen Fragen der Exegese reflektiert hat, wie allein schon sein nun in 13. Auflage vorliegendes Methodenbuch „Exegese des AT“ zeigt, sich zu den hermeneutischen und theologischen Implikationen der Prophetenbuch-Forschung ausführlich äußert. Stecks Ausführungen sind allerdings von seinen Jesajabuchanalysen geprägt. Im Hinblick auf das Zwölfprophetenbuch wären dagegen Modifikationen nötig. Das betrifft insbesondere die Art und Weise, wie Steck das Geschichtsbild des Endtextes dem der rekonstruierten Redaktionsgeschichte schroff gegenüberstellt. Nach Stecks Meinung bringt erst die Literarkritik die geschichtliche Tiefendimension der Texte zum Vorschein. Das stimmt für das Jesajabuch, das von der Endredaktion in Gänze auf den Propheten des 8. Jh. zurückgeführt wird, so daß der Eindruck entsteht, die gesamte Geschichte Israels sei von einem einzigen historischen Ort aus, jedenfalls für den Propheten, vollgültig überschaubar. Der Endtext des Zwölfprophetenbuchs dagegen nennt zwölf verschiedene Propheten, die sich zum Teil sogar widersprechen, und ordnet sie in die Geschichte Israels ein. Hier ist die übergeordnete Sacheinheit in viel höherem Maße als bei Jes offen und von der Leserschaft ein Gleiten von einem zum anderen gefordert, im Zuge dessen sie sich einen eigenen Aneignungsweg erarbeiten soll.